

atriis domus Dei nostri. In noctibus extollite manus vestras in sancta et benedicite Dominum!“

Man hat schon oft den wunderbaren Bau des Kirchenjahres bewundert, wie im Laufe eines Jahres in der heiligen Liturgie alles, was unser Glaube an Wahrheit, Kraft und Schönheit enthält, an uns vorüberzieht, wie wir alle Tatsachen der Offenbarung gleichsam wieder von neuem miterleben, uns zu Weihnachten gleichsam an der Krippe, am Karfreitag unter dem Kreuze und am Pfingstsonntag im Saale zu Jerusalem versammeln. Die unübertrouffene Meisterschaft, die sich in der Durchdringung des Kirchenjahres durch die heilige Liturgie zeigt, offenbart sich ebenso meisterhaft in dem beschränkten Kreise des einzelnen Tages. Und wie das liturgische Verständnis des liturgischen Jahres vom Verständnis jedes einzelnen Festes und Tages abhängt, so hängt das Verständnis des liturgischen Tages vom Verständnis jeder einzelnen „liturgischen Stunde“ ab. Die Grundlagen dieses Verständnisses werden aber geradezu untergraben, wenn regelmäßig Tageszeit und Tagzeit voneinander getrennt werden. Dagegen führt die sorgfältige und treue Verbindung von Tageszeit und Tagzeit direkt in das Verständnis der kleinsten liturgischen Elemente, aus denen sich der liturgische Tag und schließlich das gigantische liturgische Jahr aufbaut.

Die Einnahme der Feste Zion durch David im Lichte der neuesten Ausgrabungen.¹⁾

Von P. Adolf Dunkel in Theuz (Belgien).

Auf dem Gebirge Gelboe waren die Israeliten geschlagen worden, Saul und Jonathas waren gefallen, und David klagte: „Die Herrlichen, o Israel! wurden erschlagen auf deinen Bergen. Wie sind doch die Helden gefallen! . . . Berge Gelboes! nicht Tau noch Regen falle fürder auf euch, noch sollt ihr Aecker mit Erstlingen haben; denn dort ward weggeworfen der Schild der Helden, der Schild Sauls, als wäre er nicht gesalbt mit Öl! . . . Saul und Jonathas, lieblich und schön in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht geschieden; schneller waren sie denn Adler, stärker denn Löwen . . . Wie sind doch die Starken gefallen, und die Kriegswaffen verkommen!“²⁾

David zog nun dem Wort des Herrn gemäß nach Hebron, „und es kamen die Männer von Juda und salbten daselbst David, daß er herrsche über das Haus Juda“.³⁾ — „Und es war ein langer Streit zwischen dem Hause Sauls und dem Hause Davids;

¹⁾ Nach einem am 21. Januar 1915 vor deutschen Soldaten gehaltenen Vortrage. — ²⁾ 2. Samuel, Kapitel 1. — ³⁾ 2. Samuel, Kapitel 2, Vers 4.

und David wuchs und ward immer stärker, das Haus Sauls aber nahm täglich ab . . . Und alle Stämme Israels kamen zu David nach Hebron und sprachen: Siehe, wir sind dein Gebein und dein Fleisch! Auch kamen die Ältesten Israels zu dem Könige nach Hebron, und der König schloß mit ihnen einen Bund zu Hebron vor dem Herrn; und sie salbten David zum Könige über Israel.¹⁾ — So war denn David König über ganz Israel; und alsbald war er darauf bedacht, den Absichten Gottes besser zu entsprechen als sein Vorgänger Saul. Hatte dieser in übertriebenem, unerleuchtetem Eifer die Gabaoniter erschlagen, denen Josue Schutz zugesagt, so erhob David seinen Arm gegen die Jebusiter, um an ihnen, die auf ihre starke Festung vertrauten, das Gebot des Herrn zu erfüllen.²⁾

„Und der König zog hin mit allen Männern, die bei ihm waren, nach Jerusalem wider die Jebusiter, die Bewohner des Landes.“ Männer aus ganz Israel befanden sich unter seinen Streitkräften, weshalb wir im ersten Buch der Chronik auch lesen: „Abiit quoque David et omnis Israel in Jerusalem.“³⁾

Mit sehr kurzen Worten erzählt uns die Heilige Schrift die Einnahme Jerusalems, auf viele Fragen finden wir keine Antwort. Wie groß waren die Streitkräfte Davids? wie zahlreich die Feinde? wie weit erstreckte sich das Gebiet der Jebusiter? fand David irgendwelchen Widerstand auf seinem Heereszuge? Die Heilige Schrift sagt uns nur: „Und der König zog hin mit allen Männern, die bei ihm waren, nach Jerusalem wider die Jebusiter, die Bewohner des Landes. Und sie sprachen zu David: Du wirst nicht herein kommen, es sei denn, du schaffest die Blinden und Lahmen weg, die da sagen: David wird nicht hereinkommen. Und David nahm die Burg Sion, das ist die Stadt Davids. Und David hatte an demselben Tage einen Preis für den gesetzt, der die Jebusiter schlagen und an der Dächer Rinnen greifen und die Blinden und Lahmen weg schaffen würde, die Davids Leben hassen. Darum sagt man im Sprichwort: Der Blinde und Lahme soll nicht in den Tempel kommen. Und David wohnte in der Burg und nannte sie Davidsstadt.“⁴⁾ Diese knappen Bemerkungen des zweiten Buches Samuel kann man nur durch wenige Worte des ersten Buches der Chronik ergänzen, die den von David gesetzten Preis deutlicher zu erkennen geben: „Und er (David) sprach: Wer immer die Jebusiter am ersten schlägt, soll Fürst und Heerführer sein! Also stieg zuerst hinauf Joab, der Sohn Sarvias, und ward zum Fürsten.“⁵⁾

Wie sollen wir uns die Einnahme Jerusalems vorstellen, zumal auch jede topographische Angabe fehlt? Sehen wir einmal näher zu.

¹⁾ 2. Samuel, Kapitel 3 und 5 — ²⁾ Vgl. Hummelauer, Comm. in Libr. Samuelis ad II, 5. 6. — ³⁾ 2. Samuel, Kapitel 5, Vers 6, und 1. Paralip. Kapitel 11, Vers 1. — ⁴⁾ 2. Samuel, Kapitel 5, Vers 6—9. — ⁵⁾ 1. Paralip. Kapitel 11, Vers 6.

ob die Ausgrabungen der letzten Jahre uns eine Handhabe bieten. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten mögen nicht immer so bedeutend gewesen sein, als man es wünschte und teilweise auch erwartete, immerhin haben sie unsere Kenntnisse des palästinensischen Altertums vielfach erweitert. — Wollen wir uns die Einnahme Jerusalems vorstellen und gleichsam vergegenwärtigen, so müssen wir uns in erster Linie einen richtigen Begriff von den alten palästinensischen festen Städten und Burgen oder Zitadellen machen. Ein Dorf des Heiligen Landes in unserer Zeit sieht ganz anders aus als ein Dorf unserer Heimat, und noch ungemein größer ist der Unterschied zwischen einer festen Stadt Palästinas zur Zeit Josuas und einer solchen Festung unserer Länder im 20. Jahrhundert. Man denke sich aus allen jenen Städten, die von den Juden eingenommen wurden, jede breite Straße und jeden öffentlichen Platz und alle Gärten und alle Paläste, überhaupt alles, was einen nennenswerten Raum beansprucht, weg. Da möchte wohl einer fragen: Was bleibt denn dann von einer Stadt noch übrig? Zur Beantwortung dieser Frage soll nicht die Phantasie ihr munteres Spiel treiben, wir wollen uns auf den festen Boden der Tatsachen begeben, den die Ausgrabungen uns zur Verfügung stellen. Die kurze Antwort lautet: Es bleibt in der Tat keine Stadt nach unseren Begriffen übrig.

So schreibt Dr. Karge in seinem schönen Büchlein „Die Resultate der neueren Ausgrabungen und Forschungen in Palästina“: „Allerdings, wollte man sich nur nach Größe und Ausdehnung der Ruinen der kanaanitischen Städte richten, so verdienten die ausgegrabenen Ortslagen kaum den Namen Dörfer. Die orientalischen Städte des Altertums sind niemals das gewesen, was ein Europäer unter einer Stadt versteht. Ordnung und Symmetrie fehlen ganz. Jeder baut sein Haus, wo er ein Plätzchen findet, und richtet es ein, wie die Sitte es vorschreibt. Die notwendigen Verkehrswege sind wahre Maulwurfsgänge, den Launen der Hausbesitzer angepaßt, und scheinen sich in ein unentwirrbares Durcheinander von primitiven Mauern, Höfen und Backöfen zu verlieren. Der Raum war kostbar; denn die alte Stadt war nur eine befestigte Akropolis.“ Und an einer anderen Stelle: „Im Innern der Festungsmauern und unter dem Schutze der Burg drängten sich die Privathäuser in unentwirrbarer Unordnung zusammen. Sie sind stets äußerst klein, und es sind die bescheidenen Räume bei oft übermäßig dicken Mauern nur Löcher zu nennen. Sie machen mehr den Eindruck von Vorratskammern als von Wohnhäusern . . ., Fenster und Schornsteine waren unbekannt; die Tür war die einzige Öffnung, die in das Innere führte. Holzpfeiler, die auf Steinsockeln ruhten, stützten die Decke größerer Räume. Wie heute noch, diente das flache, mit gestampfter Lehmerde bedeckte Dach als Wohn- und Schlafraum im Sommer. Der Fußboden der Zimmer besteht durchgängig aus ge-

stampfer Lehmerde und hat in der Mitte oder auch in einer Ecke eine häufig mit Steinen ausgelegte Grube als Feuerstelle.“¹⁾

Die Städte jener Zeit unterschieden sich von den Dörfern eigentlich nur durch ihre Befestigung, man könnte sie befestigte Dörfer nennen, die anderen unbefestigten Ortschaften Schutz und Rückhalt gewährten. Das Leben entwickelte sich wohl mehr außerhalb der Mauern, aber beim Herannahen der Gefahr verließen die Bewohner das offene Land; mit allem, was sie an Hab und Gut retten konnten, und mit allem, was sie für ihren Unterhalt nötig hatten, zogen sie sich in den festen Ort zurück, und besonders hinter den Mauern der Zitadelle fühlte man sich sicher und geborgen. Alles, was nicht diesem Zwecke dient, und noch mehr alles, was ihm widerspricht, ist auszuschließen. So begreift man die uns im ersten Augenblick rätselhaft erscheinende Kleinheit der Städte.

Wie groß war Jerusalem? Die Frage läßt sich nicht so direkt beantworten. Man erinnere sich vor allem daran, daß die Stadt der Jüdischen nicht die Haupt- und Residenzstadt eines gewaltigen Reiches war; von vornherein sagen wir uns, daß sie die übrigen Städte der Kanaaniter wenig überragt hat, wenn auch ihre Lage eine ungemein sichere und günstige war. Wir beantworten also obige Frage durch einen Vergleich mit anderen befestigten Ortschaften, deren Ausdehnung durch die neueren Ausgrabungen uns hinreichend bekannt ist. Das alte Lachis, falls man es mit Recht auf dem Tell el-Hesjucht, nahm ungefähr 6 Hektar ein, die alte Stadt auf dem Tell es-Safije bedeckte freilich einen Raum von rund 8 Hektar, und Gezer gar 9 Hektar; doch hat dagegen Jericho höchstens 4, Thaanach keine 5 und Megiddo wenig mehr als 5 Hektar. Die Trümmerstätte von Samaria ist keine 3 Hektar groß. Wenn man also für das alte Jerusalem vor Salomos und Davids Zeiten einen Hügel von höchstens 5 bis 6 Hektar Oberfläche beansprucht, kann niemand behaupten, daß auf so geringem Raum für die damalige Stadt kein genügender Platz war.

Aber wo lag nun das alte Jerusalem? Diese Frage zu beantworten, ist nicht unsere Aufgabe; beabsichtigen wir doch nichts weiter als eine Vorstellung von der Einnahme Jerusalems zu er-

¹⁾ Karge, Seite 29 und 35. — Man muß sich überhaupt unter einem Hause der wärmeren und vom Luxus wenig beeinflußten Gegenden kein gemütliches deutsches Heim oder eine moderne Villa vorstellen. Schreiber dieses besuchte vor etwa 20 Jahren zum ersten Male mit einigen Bekannten in Mittelamerika das „Landhaus“ einer recht wohlhabenden Familie, wo diese sich in den völlig regenlosen Monaten niederließ; es waren wohl nur drei Räume vorhanden, einer ohne Fenster; als einer von uns meinte, in dem Zimmer könne man gar nichts sehen, waren die Besitzer sehr erstaunt und meinten, man könne doch im Freien genug sehen; sie konnten nicht begreifen, daß jemand in den schönsten Monaten aufs Land gehe, um sich in ein Zimmer einzuschließen, in der Nacht aber habe man wenig Licht nötig. Aber auch dort ist manches anders geworden.

möglichen. Die Streitfrage über die Lage Sions kann hier nicht entschieden werden, man hat zwei Hypothesen aufgestellt, und wir versuchen nun zu zeigen, wie die Einnahme Sions auf Grund der einen Hypothese sich darstellen läßt. Wir entscheiden uns freilich nicht blindlings für die eine Hypothese; wegen seiner großen Oberfläche sehen wir nämlich vom Westhügel ab, und so bleibt uns nur der Ost Hügel übrig. Dazß dieser gar nicht in Frage kommen könne, steht keineswegs a priori fest, Platz ist für eine alte Stadt auf dem Ost Hügel vorhanden, und es besteht kein Zweifel, daß gerade dieser Hügel zu einer Festung der damaligen Zeit ganz geeignet war. Wir müssen uns freilich das Bedrontal 10 Meter tiefer und auch näher an den Ost Hügel herangerückt denken, wodurch dieser bedeutend steiler wird und leichter zu verteidigen ist, zumal wenn man noch weiter beachtet, daß das zwischen Ost und West Hügel liegende Tyropöon bis zu einer Höhe von 10 Meter und an einigen Punkten bis über 20 Meter mit Schutt angefüllt ist. Der Ost Hügel hatte zur Zeit Davids ein ganz anderes Aussehen als jetzt. Wir können also ruhig mit v. Hummelauer sagen: „Arx Sion probabilius sita erat in colle urbis orientali, et ad meridiem loci, ubi postea aedificatum est templum.“¹⁾ Dann hätten wir auch für das alte Jerusalem das nötige Wasser, ohne erst mühsam Bisternen zu graben, noch besser wäre es freilich, wenn es uns gelänge, eine Wasserleitung zu entdecken, die das Wasser der heutigen Marienquelle dem Jesu sitter erreichbar mache, so daß er im Falle einer Belagerung innerhalb der Stadtmauern schöpfen könnte.

Wer die obige Beschreibung einer alten kanaanitischen Stadt genau erwägt, wird leicht begreifen, weshalb wir keine Bisternen voraussetzen wollen. Auf dem relativ kleinen Raum, der über und über mit winzigen Häusern bedeckt war, wo jeder freie Platz und jedes geräumige Dach fehlte, waren wohl nicht die für Anlage vieler Bisternen nötigen Voraussetzungen gegeben.

Eine Quelle aber haben wir in der Tat am Fuße des Ost Hügels, es ist die sogenannte Marienquelle; ihr Wasser soll heutzutage nicht besonders wohlschmeckend sein, allein die jetzigen schweren Kriegszeiten haben es schon bewiesen, daß der Mensch im Notfalle nicht so wählerisch ist wie in guten Tagen.

Aber noch mehr. Das Wasser der Quelle wird durch einen Kanal weitergeleitet, durch einen mit großer Arbeit hergestellten Kanal, was übrigens schon andeutet, daß man großen Wert auf dieses Wasser legte und es nicht für durchaus unbrauchbar hielt. Aber wir haben nicht nur einen Kanal, den allgemein bekannten Siloekanal, der das Wasser zum Teiche Siloe leitete und noch immer leitet, es ist noch ein zweiter Kanal vorhanden, der in den Hügel hineinführt bis zu einem Schachte, aus dem man

¹⁾ Comment. in Libr. Sam., 2. Buch, Kapitel 5, Vers 7.

das Wasser von der Höhe des Hügels wie aus einem Brunnen schöpfen konnte. Mit anderen Worten, die Marienquelle ist oder war von einer auf dem Ost Hügel gelegenen Ortschaft zu erreichen, ohne daß man die Ortschaft verläßt¹⁾ und erst mühsam ins Tal hinabsteigt, was im Falle einer Belagerung selbstverständlich mit großen Gefahren verbunden sein müßte. Diese Anlage wurde schon in den Jahren 1867/68 durch den Engländer Ch. Warren aufgefunden, spätere Ausgrabungen in den Jahren 1909/10 haben neues Licht verbreitet. Wir finden im Inneren des Hügels Anlagen, bestehend aus unterirdischen Treppen, Gängen, einer Art Brunnen, deren nähere Beschreibung nicht zu unserer Aufgabe gehört; es genügt, daß die ganze, sehr alte Anlage den Zweck hatte, daß Wasser der Marienquelle den Bewohnern des Hügels unter allen Umständen zugänglich zu machen. Nachdem dieselben nämlich in einem mehr als 50 Meter langen unterirdischen Gang teilweise auf in den Felsen gehauenen Treppen und Stufen schon um ein Bedeutendes herabgestiegen waren, gelangten sie zu einem 13 Meter tiefen Brunnen, der direkt von dem Wasser der Quelle gespeist wurde und in dem das Wasser hoch stand oder sich verringerte, je nach dem Wasservorrat der Quelle. Damit war aber freilich auch die Möglichkeit gegeben, daß unter ganz außergewöhnlichen Umständen jemand von der Marienquelle aus das Innere der Stadt erreichte. Doch war diese Möglichkeit nach dem Dafürhalten der Febusiter nur eine rein theoretische, falls sie ihnen überhaupt je in den Sinn gekommen ist.

Nachdem wir so das alte Jerusalem auf dem Ost Hügel mehr skizziert als beschrieben haben, fügen wir noch bei, daß sein stärkster Punkt die Zitadelle war, die den Namen Sion führte, und die selbst nach Einnahme der Stadt noch solche Sicherheit bot, daß man ihre Verteidigung nach den Worten der Febusiter den Blinden und Lahmen überlassen konnte, während die ganze übrige Bevölkerung sich tatenloser Ruhe hingab. Wenn das die Stimmung der ganzen Stadt war, so wurden kaum besondere Vorsichtsmaßregeln ergriffen, und es ist dann psychologisch begründet, daß ein außergewöhnlicher Zwischenfall eine solche Panik hervorrief, daß irgendwelche Verteidigung im entscheidenden Augenblicke unmöglich wurde.

Kehren wir nun zur biblischen Erzählung zurück. Es wurde oben gesagt, daß dieselbe kein topographisches Element enthalte, das uns über die Lage des alten Jerusalem Aufschluß gäbe. Das war natürlich nur vorläufig und mit Hinsicht auf die Uebersetzung gesagt. Werfen wir einen Blick auf den hebräischen Text, so finden wir im ersten Augenblicke nicht mehr. Wohl ist uns ein Vers etwas schwer verständlich, man sollte meinen, es wäre darin ein Wort

¹⁾ Dieser letzte Punkt läßt sich aus den Ausgrabungen nicht zwingend beweisen; man beachte überhaupt, daß wir es nur mit einer wissenschaftlichen Hypothese zu tun haben.

ausgeblieben. Sehen wir den Vers 8 des 5. Kapitels (2. Buch Samuel) noch einmal her: „Und David hatte an demselben Tage einen Preis für den gesetzt, der die Iebusiter schlagen, und an der Dächer Rinnen greifen, und die Blinden und Lahmen weg schaffen würde...“ Man wüßte wohl gern, welcher Preis ausgesetzt wurde, und man weiß nicht recht, was man mit den Worten „an der Dächer Rinnen greifen“¹⁾ anfangen soll. Vergleichen wir damit den hebräischen Text, indem wir ihm zum Schluß einige Worte aus dem ersten Buche der Chronik befügen: „Und David sprach an diesem Tage: ein jeder, der den Iebusiter schlägt und (ihn, den Iebusiter, oder noch besser die Stadt) mittels des Zinnor erreicht, soll Fürst und Heerführer sein.“ Wüßten wir nur, was unter Zinnor zu verstehen ist, so würde die ganze Erzählung an Anschaulichkeit gewinnen. Mit der Bemerkung, daß das Wort „völlig dunkel“²⁾ ist, kann man wenig anfangen; Allioli scheint übrigens den Ausdruck für ziemlich klar gehalten zu haben, er möchte ihn durch „Wasserleitung“ übersetzen. Halten wir daran fest, und sezen wir in den obigen hebräischen Text an Stelle von Zinnor das Wort Wasserleitung und wir haben eine Schwierigkeit weniger, ja das ganze Problem scheint uns gelöst, und unsere Frage genügend beantwortet. Wir sagen uns, daß Joab zuerst hinaufstieg durch die Wasserleitung, durch die Wasserrinne oder welchen Ausdruck man einsetzen will, um den Kanal zu bezeichnen, der zwischen der Marienquelle und dem oben angeführten 13 Meter hohen Brunnen liegt, um diesen Brunnen selbst und die damit zusammenhängenden unterirdischen Gänge und Treppen zusammenzufassen. Gemeint wäre demnach mit Zinnor die ganze Anlage, durch die das Wasser der Marienquelle der alten Iebusiterstadt zugänglich gemacht wurde.

Wir fassen also den ganzen Vorgang folgendermaßen auf: David hatte in Erfahrung gebracht, daß die Feste Sion mit der heute sogenannten Marienquelle durch Kanal, Brunnen und unterirdischen Gang in Verbindung war. Wußte er es sicher, oder lag nur eine Vermutung vor? Das können wir nicht sagen. Hatte das durch den langen Aufenthalt in der freien Natur und durch die beständige Lebensgefahr geschärzte Ohr Davids oder eines seiner Männer das Geräusch herabfallenden Wassers vernommen, das entstand, wenn die Iebusiterinnen ihre gefüllten Schläuche im Brunnen in die Höhe zogen, oder war gar mutwilliges Geschwätz und Gelächter der sich ganz sicher fühlenden Wasserträgerinnen bis zu einem an der Quelle liegenden Lauscher gedrungen? Hatte das scharfe Auge eines seiner guten Schützen ein Sinken des Wasserstandes bemerkt, für das sich keine Erklärung fand? War vielleicht eines Tages so wenig Wasser in dem Kanal, daß ein Wogelustiger schon

¹⁾ Siehe Hummelauer, Comment. in libr. Sam. zu dieser Stelle. —

²⁾ Kittel in der Bibel von Kautsch, 3. Aufl.

bis zum Brunnenschacht vorgedrungen war, oder hatte ein in Gefangenschaft geratener Jesuſiter die geheime Anlage verraten? All das sind Möglichkeiten, über die wir nicht genauer urteilen können. Wir dürfen mit aller Wahrscheinlichkeit ein Zweifaches annehmen: David und einige seiner Männer wußten um die Möglichkeit, auf geheimem Wege in die Stadt zu gelangen, und sie hielten diesen Zugang für so ungemein schwierig, daß derjenige, der auf ihm in Sion eindrang, Heerführer über ganz Israel zu werden verdiente. Joab unternimmt das Wagnis; manche seiner Getreuen und bisherigen Kampfgenossen haben ihm wohl geholfen, in dem Schachte oder Brunnens aufzusteigen, vielleicht schlossen sich ihm gar einige fühne Männer an; Joab taucht mitten in der Nacht in Sion auf, und eine allgemeine Panik erleichtert ihm seine Aufgabe und dem Könige das Eindringen in die Burg Sion, die von jetzt ab „Stadt Davids“ genannt wird.¹⁾

Der Brief an Philemon als Muster eines priesterlichen Briefes.

Von Dr. Karl Eder, Kooperator in Mattighofen, O.-De.

1. Es war Ende des Jahres 62 oder Anfang 63 n. Chr. Paulus weilte zum ersten Male in römischer Gefangenschaft. Seine feurige Seele ist von glühendem Hirteneifer erfüllt und da es ihm verwehrt ist, sein glänzendes Wort zu seinen Gemeinden zu sprechen, greift er zum Stylus und sendet seine Schreiben an die Kirchen von Ephesus, von Kolossä, von Philippi. Die ersten Stürme brausen dahin über die jungen Pflanzungen. Judaistische Anschauungen, Vorläufer der Gnosis mit ihren für das Leben so schädlichen Auswirkungen, Anklänge an den in Kleinasien damals blühenden persischen Mithraskult, drohen die Einheit der Lehre Christi, wie sie Paulus gepredigt und durch sein Leben bekannt hat, zu untergraben. Trotz seiner bedrückenden persönlichen Lage und der großen Sorgen, wo es um den Bestand der Kirche ganzer Länder geht, findet der Bölfker-apostel noch Zeit zur Einzelseelsorge. Als rührenden Beweis, daß er über den erhabenen Zielen der Weltmission und Glaubensreinheit der einzelnen Seele nicht vergaß, hinterließ er uns den Brief an Philemon, der aus eben dieser Zeit stammt. Inhaltlich ein hervorragendes sozialhistorisches Dokument, „das erste Manifest zugunsten der Abschaffung der Sklaverei, nicht durch Gewalt, sondern durch christliche Liebe“ (Gutjahr, Einleitung, 382), ist er formell ein

¹⁾ Kenner der topographischen Literatur vermissen vielleicht einen Hinweis auf das bedeutende Werk „Jérusalem par Le P. Hugues Vincent O. P.“ Literaturangaben sind, wie das in der Natur vorliegender Arbeit liegt, absichtlich weggelassen; was jedoch Vincent angeht, sei ausdrücklich hervorgehoben, daß eine wiederholte Beschäftigung mit seinem vorzüglichen Werke die Anlassung zur Wahl des Gegenstandes unseres Vortrages war.